

Materialblatt 137

Stichworte:

Armut
Ethik
Gedankenexperiment
Singer, P.
Tier(e)
Utilitarismus

Die Philosophie stellt die ganz großen Fragen und hilft uns mit Gedankenexperimenten, eigene Antworten zu finden. «[Filosofix](#)» stellt die wichtigsten Gedankenexperimente in animierten Kurzfilmen vor – eine unterhaltsame Anregung zum Selberdenken.

Müssen wir helfen?

Gedankenexperiment: Kind im Teich¹

https://www.youtube.com/watch?v=7bwM_atwgyc&t=12s

Unterrichtsmaterial: <https://www.srf.ch/sendungen/myschool/filosofix-1>

Fast die Hälfte aller Menschen leben in Armut. Täglich sterben bis zu 25'000 Kinder an deren Folgen. Was tun? Wozu sind wir moralisch verpflichtet? Mit diesen Fragen beschäftigt sich das Gedankenexperiment «Kind im Teich». Der Erfinder meint, es sei unsere Pflicht, mehr zu spenden.

Dieses prominente Gedankenexperiment stammt vom australischen Philosophen Peter Singer. Singer ist ein überaus engagierter Denker, der sich für das Wohl der Tiere ebenso wie für die Bekämpfung der Armut einsetzt.

Die Armut gehört zu den größten Herausforderungen der Menschheit. Sie betrifft über 40 Prozent der Menschen. Den meisten davon mangelt es an Trinkwasser, Nahrung und Medikamenten. Täglich sterben 25'000 Kinder an den Folgen der Armut. Peter Singer findet, wir könnten diese Kinder retten. Er glaubt,

¹<https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/filosofix/muessen-wir-helfen-gedankenexperiment-kind-im-teich>

dass wir die Armut beseitigen können. Und er glaubt auch, dass wir moralisch dazu verpflichtet sind.

1 Das ertrinkende Kind

Wenn ein Kind vor unseren Augen ertrinkt, würde jeder von uns zustimmen, dass wir eine moralische Pflicht haben, das Leben des Kindes zu retten – auch wenn wir dabei unsere teuren Kleider ruinieren.

Nur wenige von uns würden aber behaupten, dass wir keine teuren Klamotten mehr kaufen dürfen, sondern das Geld für Entwicklungshilfe spenden müssten, um Kindern in Not zu helfen. Was also unterscheidet die Situation am Teich von der alltäglichen Situation?

2 Pflichten auf Distanz

Der offensichtlichste Unterscheid besteht in der Distanz: Das Kind im Teich stirbt vor unseren Augen, wogegen die Kinder in Afrika und Asien in weiter Entfernung sterben. «Aus den Augen, aus dem Sinn», sagt man. Ohne Nähe fehlen uns die antreibenden Emotionen.

Doch ist die Distanz auch moralisch relevant? Sind Menschen weniger wert, weil sie in weiter Entfernung leben? Wohl kaum. Könnten wir das Kind in Afrika nämlich per Knopfdruck retten oder mithilfe von superlangen Armen, dann sollten wir das unbedingt tun. Oder etwa nicht?

3 Indirekte und ineffiziente Hilfe?

Ist es vielleicht die fehlende Direktheit? Da wir in Europa leben, können wir nicht direkt vor Ort mit anpacken, sondern müssen andere bei der Hilfe finanziell unterstützen. Aber man könnte auch die Teich-Situation variieren, sodass man selbst Nichtschwimmer ist und das Kind nur retten kann, indem man eine

Münze in einen schwimmenden Rettungsroboter wirft. Dieser schwimmt zum Kind und rettet es. Klar müsste man dann zahlen!

Aber vielleicht werden Sie nun sagen: Bei vielen Hilfsorganisationen versickert das gespendete Geld und es ist unsicher, ob die Hilfe überhaupt ankommt. Nehmen wir an, der Rettungsroboter hat nur zu 50 Prozent Erfolg. In jedem zweiten Fall stirbt das Kind im Teich. Würden Sie deswegen keine Münze einwerfen?

Es gibt noch weitere Unterschiede zwischen dem ertrinkenden Kind und Kindern, die an Armut sterben. Am Teich sind Sie die einzige Person, die das Kind retten kann, während es in der Welt Millionen von anderen Menschen gibt, die auch spenden könnten. Aber ist das ein Grund, nicht zu spenden? Angenommen, neben Ihnen stehen drei weitere Menschen um den Teich, aber niemand geht hinein. Verringert das Ihre Pflicht, das Kind zu retten?

4 Ein Tropfen auf den heißen Stein

Ist vielleicht nicht die Anzahl der Helfer, sondern die Anzahl der Betroffenen moralisch relevant? Was wäre, wenn nicht ein einzelnes Kind, sondern derer drei im Teich zu ertrinken drohen und Sie können nur eines retten? Dies entspricht eher der realen Situation, in der täglich 25‘000 Kinder an Armut sterben. Aber entbindet Sie das von der Pflicht zu helfen? Besser nicht helfen, als willkürlich ein Kind auszuwählen und zwei sterben zu lassen?

Man kann die Sache drehen und wenden wie man will: Es bleibt äußerst schwierig, moralisch relevante Unterschiede festzumachen zwischen dem ertrinkenden Kind vor unseren Augen und einem verhungerten Kind in Afrika. Was folgern wir daraus? Müssen wir mehr spenden?

5 Peter Singer erklärt sein Gedankenexperiment

<https://www.youtube.com/watch?v=vMpiW8hJDJ4>

6 «Wir alle haben die Macht, etwas zu bewegen»²

Tag für Tag sterben etwa 20'000 Kinder an den Folgen von Armut. Was können wir dagegen tun? Wozu sind wir moralisch verpflichtet? Die Philosophin Barbara Bleisch erläutert, welche Verantwortung wir gegenüber Menschen in Not haben und warum das Gedankenexperiment «Kind im Teich» zu kurz greift.

Frau Bleisch, was würden Sie opfern, um ein ertrinkendes Kind zu retten?

Barbara Bleisch: Wohl so ziemlich alles. Eine Notsituation wie diese lässt einem keine Zeit zum Nachdenken – auch nicht, um mögliche Gefahren abzuschätzen.

Der australische Philosoph Peter Singer meint, es mache moralisch gesehen keinen Unterschied, ob ein Kind vor unseren Augen ertrinkt oder weit entfernt an den Folgen von Armut stirbt. Er behauptet, in beiden Fällen können wir helfen, ohne dafür große Opfer zu bringen. Allein das würde uns zum Helfen verpflichten. Stimmen Sie zu?

Jein. Ich stimme zu, dass wir in beiden Fällen helfen müssen. Ich glaube aber weder, dass die beiden Situationen moralisch gesehen gleich sind. Noch würde ich behaupten, dass allein der Umstand, dass wir helfen können, uns auch zu Hilfe verpflichtet. Das würde bedeuten, dass aus einem Können ein Sollen folgt – das halte ich für falsch.

Weshalb? Ist es nicht unmenschlich, nicht zu helfen, wenn ich es vermag?

In gewissen Situationen sicher – beispielsweise wenn ein Mensch am Ertrinken ist. Wir sprechen dann von Nothilfe, und die ist in vielen Staaten sogar rechtlich verpflichtend. Ich meine überdies, dass wir einander ganz generell helfen sollten. Nicht alle haben gleich viel Glück im Leben, und uns alle kann das Schicksal hart treffen.

² <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/filosofix/wir-alle-haben-die-macht-etwas-zu-bewegen>

Immanuel Kant spricht in diesem Zusammenhang davon, dass Menschen verletzlich sind, und wir deshalb aufeinander angewiesen sind. Es ist jedoch diese Verletzlichkeit, die uns zu Hilfe verpflichtet, nicht unser Können.

Sehen das die Utilitaristen anders?

Utilitaristen wie Peter Singer sind der Überzeugung, dass wir – vereinfacht gesagt – alles daran setzen sollten, diese Welt zu einem besseren Ort zu machen, wo weniger Wesen leiden müssen. Dabei spielt auch die Maximierungsidee eine Rolle: Wir sollen so lange helfen, bis es uns gleich gut oder schlecht geht wie den Wesen, die Hilfe benötigen.

Kant würde so weit nicht gehen. Wir sind seiner Meinung nach auch verpflichtet, unsere Talente zu verwirklichen und dafür zu sorgen, dass andere Menschen nicht von uns abhängig werden.

Viele sagen, Entwicklungshilfe mache abhängig ...

Das mag für einzelne Formen der Entwicklungshilfe gelten, für andere nicht. Ganz unabhängig davon darf man Kant aber nicht so interpretieren, dass man fein raus wäre und nicht helfen müsste, weil man beispielsweise noch sein Talent im Einrichten der eigenen Wohnung vervollkommen muss und deshalb alles Geld in Designermöbel investieren sollte ... Kants kategorischer Imperativ ist auch bezüglich Hilfspflichten ganz schön anspruchsvoll. Und das Talent, das Schöne zu erkennen und zu befördern, ließe sich sicher auch ohne Designermöbel realisieren.

Zurück zu Ihrem ersten Punkt: Sie meinen also, die Analogie ist schief? Das ertrinkende Kind ist nicht vergleichbar mit einem verhungerten Kind?

Es gibt natürlich eine Menge Unterschiede: geografische Distanz; der Umstand, dass effizient zu helfen im Fall der Armut schwieriger ist; die Frage, ob nachhaltige Hilfe möglich ist; wie viele Menschen zugegen sind, die auch helfen könnten, aber womöglich nichts tun, etc. Einige dieser Punkte greift der Filsofix-Film ja auch auf.

Peter Singer negiert diese Unterschiede ja nicht, er sagt bloss, keiner davon sei moralisch relevant.

Ja, genau. Ich sehe das aber anders. Das Teich-Beispiel als Analogie zu extremer Armut müsste etwa so aussehen: Sie gehen an einem Teich vorbei, in dem täglich Dutzende von Kindern ertrinken. Jedes Mal springen Sie hinein und retten, wen Sie können. Viele Spaziergänger kümmern die Kinder aber nicht, sie gehen einfach weiter. Was müssten Sie in dieser Situation tun? Sie müssten die Behörden informieren; es würde ein Zaun gebaut; Eltern, die ihre Kinder unbeaufsichtigt am Teich spielen lassen, erhielten eine Busse etc. In der Ethik spricht man von Verantwortungszuweisung: eine Situation, in der nicht eine Person alle moralische Last schultern muss, sondern alle gemeinsam versuchen, die Situation zu verbessern – notfalls mit institutionalisierten Regeln wie Vorschriften und Bussen.

Genau das passiert aber nicht in den Regionen, in denen Hunger herrscht.

Das stimmt, und genau das ist ja auch das Problem. Unsere Pflicht ist es deshalb darauf hinzuwirken, dass sich die Rahmenbedingungen auch für diese Kinder verändern. Wir alle haben die Macht, etwas zu bewegen: als Bürger in einer Demokratie, als Konsumenten – und ja: auch als Spender.

Zum Schluss eine persönliche Frage: Spenden Sie so viel wie Sie aus ethischen Überlegungen für richtig halten – oder haben Sie oft ein schlechtes Gewissen?

Nein, ich spende nicht genug. Ich bewundere Menschen, die sich an die alte Idee des «Zehnten» halten und einen Zehntel ihres Einkommens spenden. Meine Regel ist immerhin, dass ich jedes Mal, wenn ich Rechnungen bezahle, auch etwas an ein Hilfswerk überweise. Ein schlechtes Gewissen habe ich vor allem, was mein Zeitbudget anbelangt: Ich finde, ich sollte mehr Zeit in Freiwilligenarbeit investieren und habe mir das fürs neue Jahr gerade wieder vorgenommen. Helfen ist ja nicht nur Bezahlen.